



BARMHERZIGE
BRÜDER

misericordia

61. Jahrgang · März 2009 · Internet: www.barmherzige.de



Geheiligt werde dein Name

Thema: Geheiligt werde dein Name

Professor Ehrenfried Schulz	3
Die Namen Gottes in der jüdisch-christlichen Tradition	4
Ordensvater Johannes von Gott	6
Das Heilige und das Heil-werden	8

Barmherzige Brüder in Bayern

Seligspredung von Frater Eustachius Kugler am 4. Oktober 2009	9
Provinzversammlung in Kostenz	10
Straubing Segen für die Hauskapelle am 8. März	11
Gremsdorf: Bezirk zu Besuch	11

Barmherzige Brüder weltweit

1232 Barmherzige Brüder	7
-------------------------	---



Betende Hände, die auf Gott ausgerichtet sind, dessen Name geheiligt werden soll. „Ehren wollen wir deine Größe, die du uns zeigst im Kleinen, im Schwachen, im Scheitern“, schreibt Paul Weismantel in seinem Fastenkalender 2009, und: „Loben wollen wir dich, weil du Wunderbares vollbringst auf dem Angesicht der Erde.“

Missionstage für ein Projekt in Peru	13
Serie Kneipp für zuhause Kopfdampf	15
Serie: Das (Arbeits-) Leben der Anderen Heilerziehungspflegerin in Algasing	16
Kirche und Gesellschaft	
Supervision: Hände waschen für die Seele	18
Alt und Jung - Fortbildungsprogramm der Bayerischen Ordensprovinz	20
Fastenzeit: Christus näher kommen	23
Raten und Gewinnen	22
Serie Einrichtungen Klinikum St. Elisabeth Straubing	24



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

der Name einer Person gibt ihr Identität. Wenn wir den Namen kennen, ermöglicht uns dieser einen Zugang zu dieser Person. Gott hat auch einen Namen. Als Mose in der Wüste das sonderbare Phänomen entdeckt – einen Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt, gebietet ihm Gott Einhalt, nicht näher zu kommen. „Der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden“. Das macht Mose, der sich auf der Flucht vor dem Pharaon befindet, noch neugieriger. „Wer bist du?“, fragt er die seltsame Erscheinung. Und er erhält auch gleich eine Antwort. „Ich bin Jahwe“ – „Ich bin der Ich-bin-da“.

Gott hat also auch einen Namen, der Aufklärung über seine Identität gibt. Er war immer da und er wird immer da sein. Das ist für uns endliche Menschen mit Anfang und Ende schwer zu begreifen. Also beginnen wir, wie immer, wenn wir uns mit etwas schwer tun, uns Bilder zu machen.

Da ist der nette alte Herr mit dem langen Bart, der die Ewigkeit symbolisiert oder der Ring ohne Anfang und Ende. Da ist der Töpfer, der die Welt, die Tiere und den Menschen mit seinen Händen formt und ihnen Leben einhaucht. Da ist der zornige Gott, der über die sündige Stadt Ninive das Strafgericht ausruft und den Propheten Jona ausschickt, um die Umkehr zu predigen.

Schließlich sendet Gott seinen Sohn zur Erde, der uns die wahre Identität Gottes aufschließt. Der Name Gottes im Neuen Testament ist Barmherziger Vater. Er ist kein Gott der Anonymität, sondern einer, der uns nahe ist in den Menschen, den Kleinen, Armen, Kranken und Benachteiligten. Er ist kein richtender und zorniger Gott, sondern einer der aufrichtet und lebendig macht.

Ihr

Frater Eduard Bauer

Professor Ehrenfried Schulz

Geheiligt werde dein Name

Trotz der vertraulich-familiären „Vater“-Anrede Gottes, die uns Jesus im Vater-unser geschenkt hat, bleibt die Hoheit Gottes voll gewahrt. Nicht zufällig ist allen Bitten das Grundanliegen vorangestellt: die „Heiligung seines Namens“. Damit werden wir Beter an das zweite Gebot im Dekalog erinnert, wo es heißt: „Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren“ (Ex 20,7).

Was wissen wir eigentlich vom Namen Gottes? Wenn wir von seinem Namen sprechen, dann taucht vor unserem geistigen Auge eine eindrucksvolle Begebenheit aus biblischer Frühzeit auf: Mose weidet am Fuße des Berges Horeb die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro. Da widerfährt ihm Geheimnisvolles. Er erblickt einen Dornbusch in hellen Flammen, der aber nicht verbrennt. Aus dem lodernen Feuer fordert ihn eine gebieterische Stimme auf, seine Schuhe auszuziehen; denn er stehe auf heiligem Boden. Mose tut, wie ihm befohlen. Die Stimme spricht weiter und identifiziert sich ihm als unbekannter Gott: „Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (Ex 3,6).

Die sprechende Gottes-Stimme erteilt Mose den Auftrag, nach Ägypten zum Pharao zu gehen und von ihm die Freilassung der Stämme Israels zu fordern. Damit nicht genug. Er soll sie anschließend in die Freiheit und letztlich nach Kanaan, in das Land der Väter, zurückführen.



In der Welt von damals gab es viele Götter. Darum fragt Mose jene geheimnisvolle Gottes-Stimme nach dem Namen, womit sie sich gegenüber den anderen Göttern mit Autorität ausweise. Weil aber der biblische Gott der einzige wirkliche Gott ist, existiert er in der Einzahl. Und darum kann er auch nicht mit einem Allerweltsnamen in die Ahnenreihe der Götterwelt eintreten. Mose erhält nun als Gottesnamen die Antwort: „Ich bin, der ich bin“. Verständlicherweise kann er damit nichts anfangen. Was soll er sich auch unter jenem merkwürdigen Ineinander von Namen und Nicht-Namen vorstellen?

Verweigerung und Zusage

Die Namensantwort Gottes an Mose ist also einerseits eine Verweigerung, andererseits eine Zusage. Die Verweigerung irgendeines Rufnamens verhindert, dass der biblische Gott zu den anderen Göttern degradiert wird. Die Zusage „Ich bin, der ich bin“ signalisiert ihm die zeitlose Gegenwart und Wirksamkeit Gottes.

Was bewirkt ein Name eigentlich? Der Name schafft die Möglichkeit der Anrede. Wir rufen uns gegenseitig beim Namen und damit entsteht eine Beziehung. Wenn Gott mit der Antwort an Mose seinen Namen preisgibt, dann stellt er zwischen sich und uns Menschen eine Beziehung her. Er begibt sich sozusagen mit seinem Namen in unsere Menschenwelt hinein. Von nun an ist er ansprechbar, aber mit seinem Namen eben auch verletzbar geworden. Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. deutet in seinem Buch *Jesus von Nazareth* (Freiburg 2007) bei der Betrachtung des ‚Hohenpriesterlichen Gebetes Jesu‘ im Abendmahlssaal den menschengewordenen Gottessohn als neuen Mose: „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart...“ (Joh 17,6).

Mose vor dem brennenden Dornbusch - Gemälde von Gebhard Fugel im Diözesanmuseum Freising (um 1920)

Daraus folgert er: „Was am brennenden Dornbusch in der Wüste des Sinai begann, vollendet sich am brennenden Dornbusch des Kreuzes“ (178).

Gott ist in Jesus ansprechbar

Gott ist in Jesus wirklich ansprechbar geworden. Er hat sich gleichsam in unsere Hände gegeben. Wir können ihn annehmen, aber auch ablehnen. Von hier aus wird verstehbar, was die Bitte um die „Heiligung des Gottesnamens“ bedeutet. Der Name Gottes kann nämlich für unsere Zwecke vereinnahmt, missbraucht und sogar besudelt werden. Und selbst wenn er verschwiegen wird, dann ist das ebenfalls eine Verweigerung gegenüber seiner uns zugewandten Nähe und Liebe.

Zur Vorbereitung auf den 2. Ökumenischen Kirchentag in München 2010 ist jetzt eine Schrift erschienen: *Das Vaterunser - ökumenisch* (herausgegeben vom Arbeitskreis ‚Pastorale Grundfragen‘ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken). Darin steht zu lesen: „Der Gottesname ist eine Selbstkunde Gottes von sich. Gott stellt sich vor als der Für-Seiende, Mit-Seiende, Da-Seiende. In der Zusage seines Mitseins mit allen, die auf seine Verheißungen für Israel vertrauen (vgl. Ex 3,14), bleibt JHWH zugleich der ganz Andere, der Entzogene, der von Menschen nicht Erzwingbare, das offenbare Geheimnis für jede Glaubensgemeinschaft. In allen christlichen Konfessionsgemeinschaften gibt es Menschen, die mit ihrem ganz alltäglichen Leben ein Zeugnis für die Heiligkeit des Namens Gottes ablegen. Die Heiligung des Namens Gottes geschieht nicht nur im Wort und in der liturgischen Feier, sondern auch in der Tat“ (7).

Die Einrichtungen der Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder in Bayern an zwölf Standorten und mehr als 5.000 Beschäftigten geben uns ein solch kostbares Zeugnis an ökumenisch praktizierter Diakonie. ■

Dr. Anton Cuffari über den Namen Gottes in der jüdisch-christlichen Tradition

Der Unnennbare und Ewige

„Alles kann von Gott gesagt werden und nichts wird angemessen von Gott gesagt. Nichts ist reicher als diese Armut. Du suchst einen passenden Namen, du findest keinen; du suchst ihn irgendwie zu nennen, du findest alles.“ (Augustinus)

Als Mose mitten im Alltag, beim Weiden von Schafen und Ziegen, den Ort des Gewohnten und Bekannten („über die Steppe hinaus“) überschreitet, begegnet ihm Gott am Berg Horeb im brennenden, aber doch nicht verbrennenden Dornstrauch (Ex 3,1ff.). Gott beruft Mose, das in Ägypten unterdrückte Volk Israel herauszuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen (Ex 3,8ff.). Doch Mose zögert, denn in der damaligen Welt gab es viele Götter und er fragt den, der ihn da beruft, nach seinem Namen, damit sich dieser Gott den anderen Göttern gegenüber in seiner besonderen Autorität ausweisen kann (Ex 3,13). Der Name spielt nach altorientalischem Verständnis eine große Rolle, da er das Programm eines Lebens andeutet. Wer keinen Namen hat, existiert nicht. Wer einen großen Namen hat, hat Sein in Fülle. Das Aussprechen eines Namens macht seinen Träger gegenwärtig, man hat Macht über ihn.

Aber der Gott, der Mose ruft und beruft, ist wirklich Gott, und Gott im eigentlichen und wahren Sinn kann es in der Mehrzahl nicht geben: Vom Wesen her ist Gott nur einer. Und dieser Gott kann auch nicht einen Namen haben wie die anderen „Götter“.

Daher nennt Gott zunächst nicht seinen Namen (Ex 3,14), sondern sagt, wer er ist: „Ich bin der Ich-bin-da“ (oder: „Ich werde sein, wer immer ich sein werde“, oder: „Ich bin der Seiende“).

Erst im Anschluss daran offenbart Gott seinen Namen: „So sag zu den Israeliten: JHWH, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen.“ (Ex 3,15)



In orthodoxen jüdischen Kreisen wird oft nicht einmal das Wort „Gott“ ausgeschrieben („G`tt“) - das Foto zeigt einen jungen Mann an der Klagenmauer in Jerusalem.

Die Herkunft des Gottesnamens

Was bedeutet aber der Name „JHWH“ und wo kommt er her? - Der älteste Be-

leg des Tetragramms, der vier konsonantischen Buchstaben JHWH, findet sich auf einer Inschrift aus dem 9. Jahrhundert vor Christus. Folgende Bibelstellen, die als besonders alt gelten und die den

Gottesnamen JHWH enthalten, deuten darauf hin, dass der Gottesname aus dem Süden stammt, aus einem Gebiet, das heute der zentrale Negev oder der östliche Teil des zentralen Sinai genannt wird:

JHWH kam hervor aus dem Sinai, er leuchtete vor ihnen auf aus Seir, er strahlte aus dem Gebirge Paran, er trat heraus aus Tausenden von Heiligen. Ihm zur Rechten flammte vor ihnen das Feuer des Gesetzes. (Dtn 33,2)

JHWH, als du auszogst aus Seir, als du vom Grünland Edoms heranschrittest, da bebte die Erde, die Himmel ergossen sich, ja, aus den Wolken ergoss sich das Wasser. Die Berge wankten vor dem Blick JHWHs [das ist der Sinai], vor dem Blick JHWHs, des Gottes Israels. (Ri 5,4f.)

Gott kommt von Teman her, der Heilige kommt vom Gebirge Paran. Seine Hoheit überstrahlt den Himmel, sein Ruhm erfüllt die Erde. (Hab 3,3)

Die Bedeutung des Gottesnamens

JHWH ist in gewisser Weise ein Dankname. Man kann ihn übersetzen mit „Er macht, dass“ oder „Er ist da“. Mit dem „Dasein“ ist ein Geschehen gemeint, ein Ereignis – in unserer Erzählung das Ereignis der Befreiung des Volkes Israel aus der Unterdrückung in Ägypten. Von JHWH reden heißt deshalb in der biblischen Tradition von wahrhaft befreienden und erlösenden Erfahrungen erzählen.

Wie das Tetragramm JHWH genau ausgesprochen wurde, lässt sich schwer sagen, denn bereits ab dem 4. Jahrhundert vor Christus vermieden es die Juden aus Ehrfurcht, den Namen des Gottes Israels, des einzigen Gottes, auszusprechen. Der Name Gottes, der als heilig gilt – Mose muss deswegen in unserer Erzählung seine Schuhe ausziehen, bevor er sich Gott nähern kann (Ex 3,5) – sollte nicht zu einer Art Götternamen degradiert und auch nicht inflationär oder missbräuchlich verwendet werden, wie es der Dekalog verbietet: „Du sollst den Namen JHWHs, deines Gottes, nicht zu Nichtigem benutzen, denn nicht lässt

JHWH ungestraft denjenigen, der seinen Namen zu Nichtigem gebraucht“ (Ex 20,7 // Dtn 5,11).

Der Gottesname JHWH wurde in öffentlicher Lesung durch seinen hebräischen Ehrentitel *adonai* – „(mein) Herr“ ersetzt, was die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die Septuaginta, mit *kyrios* wiedergibt, und er wurde mit Begriffen wie „der Name“, „Himmel“ oder „Macht“ umschrieben (unter anderem im Danielbuch sowie im 1. Buch der Makkabäer). Nur an einem einzigen Tag im Jahr, dem Großen Versöhnungstag (Lev 16), der als *Yom Kippur* im Judentum heute den größten Fast- und Festtag darstellt, durfte der Hohepriester am Jerusalemer Tempel den Gottesnamen aussprechen. Und der Gottesname ist so mächtig, dass er für alles Lebendige allumfassende Versöhnung bewirkt!

Als im 5. und 6. Jahrhundert nach Christus jüdische Gelehrte den hebräischen Text der Bibel, der ursprünglich nur aus Konsonanten bestand, mit Vokalen versahen, verfestigte sich diese Tradition und das Tetragramm JHWH erhielt die Vokale des Wortes *adonai*. Fälschlicherweise wurde in späterer Zeit von einigen, die um den Sachverhalt nicht (mehr) wussten, angenommen, dass der Gottesname daher „JeHoWaH“ lauten müsse. Unter anderem berufen sich die Zeugen Jehovas auf eine solche Lesart. Vermutlich wurde der Gottesname aber „Jahweh“ ausgesprochen.

Der Gottesname im Judentum

In frühen jüdischen Texten aus der Zeit ab dem 2. Jahrhundert nach Christus finden sich häufig die Formeln „der Heilige, gepriesen sei er“, „der Barmherzige“, „er, der sprach und die Welt ward“, „der Herr des Alls“, „Herrlichkeit“. Nur im Bibeltext wird das Tetragramm JHWH geschrieben; ansonsten wird es ersetzt und bis heute nicht ausgesprochen.

Gott übersteigt die Möglichkeiten der menschlichen Sprache. Er ist der Namenlose, Vielnamige, Unnennbare. Im Judentum hat sich als Übersetzung „der Ewige“ eingebürgert. In orthodoxen jüdischen Kreisen wird das Tabu, den Gottesnamen zu vermeiden, ausgeweitet



Dr. Anton Cuffari ist Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Alttestamentliche Exegese an der Universität Passau.

und nicht einmal das Wort „Gott“ ausgesprochen („G“tt“).

Die Gottesbezeichnungen im Alten Testament

Das Alte Testament kennt neben dem Gottesnamen JHWH eine Vielzahl von Gottesbezeichnungen, die ihre Wurzeln außerhalb Israels haben: *Ei* / *Elohim* („Gott“), „Der höchste Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde“ (Gen 14,19), „Gott, der mich sieht“ (Gen 16,13), „der allmächtige Gott“ (Gen 17,1), „Gott der Ewigkeit“ (Gen 21,23), „Gott der Herrlichkeit“ (Ps 29,3) und andere. Die alttestamentliche Rede von Gott erscheint damit in die religiöse Sprache des Alten Orients eingebunden. Neben den eigentlichen Gottesbezeichnungen finden sich im Alten Testament auch Funktionsbezeichnungen wie „König“ (Ps 24,7) und „Richter“ (Ps 7,12) sowie eine Fülle von Metaphern (vor allem in den Psalmen).

Gott ist „Ich bin der Ich-bin-da“

„Ich bin der Ich-bin-da“ hatte Gott auf die Frage des Mose nach seinem Namen geantwortet (Ex 3,13f.). Darin drückt sich nicht nur die Weigerung Gottes aus, seinen Namen zu nennen, sondern auch die Bekräftigung, dass der Gott Israels existiert, während die anderen Götter nichtig sind. „Ich bin der Ich-bin-da“ heißt für uns: Gott ist da. Wir können und müssen jederzeit mit ihm rechnen. So wie der Dornstrauch brennt, aber doch nicht verbrennt, stellt Gott die Macht dar, die nicht von Zerstörung lebt, sondern will, dass wir ihn und seinen Namen heiligen, wie auch er selbst seinen Namen heiligt. Und darum können und dürfen wir ihn auch bitten: „Geheiligt werde dein Name!“ (vgl. Mt 6,9; Lk 11,2). ■



Johannes von Gott rettet Kranke aus dem brennenden Königlichen Hospital in Granada

Beichtvater. Bei ihm sind die persönlichen Sorgen und was einen belastet gut aufgehoben. Ihm kann man vertrauen.

Andererseits verweist zum Beispiel der Titel Doktorvater auf einen Menschen, der einen bei wissenschaftlichen Arbeiten gefördert/unterstützt/begleitet hat. Ein Mensch, von dem man im Idealfall wichtiges gelernt hat. In der Kirche ist der Titel Vater recht verbreitet. Man denke an den Heiligen Vater, an die Ordenspriester, die Pater (lateinisch Vater) genannt werden, oder an die Oberen eines Ordens die den Zusatz Pater Prior/Pater Provinzial bekommen, weil sie wie ein Vater der Gemeinschaft vorstehen sollen.

In der Kirchen- und Religionsgeschichte gab es mehrere Menschen, die sich das Attribut Vater verdient haben. So gibt es neben den großen Kirchenvätern und den Urvätern Abraham, Isaak und Jakob den Mönchsvater Antonius oder den heiligen Benedikt, Vater des abendländischen Mönchtums. Sie waren Vorreiter. Sie lebten ihren Glauben so, dass sich ihnen andere Menschen anschlossen, ihnen (an)vertrauten, dass dies ein Weg zu Gott ist. Die von ihnen einen Weg zum Vater (Gott) lernen wollten. Sie schauten sich Lebensmuster ab, wie ein Kind Verhaltensweisen des Vaters nachahmt. Der heilige Augustinus ist der „Regelvater“ der Barmherzigen Brüder. Die Barmherzigen Brüder vertrauen darauf, dass die Ordensregel, die der heilige Augustinus 397 verfasst hat, ihnen hilft, ihre Berufung zu leben, dem himmlischen Vater näher kommen.

Ordensvater Johannes von Gott - Hochfest am 8. März

Einer, dem ich vertrauen kann

Der Begriff „Vater“ bleibt nicht beim Biologischen bzw. Genetischen stehen. Manche Menschen kennen nur ihren Stiefvater und viele haben einen „Ersatzvater“. Das ist ein Mann, der sich ihrer, oft in einer Notlage, angenommen

hat. Aussagen wie „Er war für mich wie ein Vater“ verdeutlichen das. Hier dringt dann meist Güte und Barmherzigkeit durch. Der Vater als ein Mensch, dem man sich anvertrauen kann. Nicht umsonst spricht die Kirche auch vom

Gesellenvater Adolph Kolping

Für den deutschen Sprachraum ist der selige Adolph Kolping ein gutes Beispiel, wie jemand zu dem Titel Vater kommen kann. Der Gesellenvater hat im 19. Jahrhundert jungen Handwerksgehilfen eine Heimat gegeben. Durch die Industrialisierung hatten die wandernden Gesellen alles verloren und waren enturzelt. Die Aufnahme in die Familie des Meisters fiel weg und somit die soziale Absicherung, aber auch ein

Stück Heimat und Geborgenheit. Sie standen ohne ein Zuhause und ohne den Schutz der Familie da.

Durch die von Kolping gegründeten Gesellenvereine (heute Kolpingsfamilie) fanden die entwurzelten jungen Männer Aufnahme in den Gesellenhäusern. Hier konnten sie wohnen, es wurde ihnen Arbeit vermittelt und sie konnten an Weiterbildungsprogrammen teilnehmen. Außerdem fanden sie dort einen Herbergsvater (oder eine Herbergsmutter), der ihnen zuhörte, der Zeit für ihre Ängste und Nöte hatte. Viele schafften es so, der Spirale von Alkohol, Arbeitslosigkeit, Depression und Resignation zu entkommen. In tiefer Dankbarkeit nannten die Gesellen den Schuhmacher und Priester Adolph Kolping Gesellenvater, weil er für sie zum Vater geworden



Seit Dezember 2007 ist Frater Thomas Väh Novize bei den Barmherzigen Brüdern.

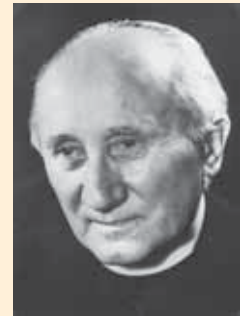
war. Er hatte ein Netzwerk aufgebaut, in dem die wandernden Gesellen wieder (Zusammen-) Halt und ein Zuhause fanden.

Vorbild Johannes von Gott

Wenn die Barmherzigen Brüder ihren Ordensstifter, den heiligen Johannes von Gott, als Ordensvater bezeichnen, hat das auch oben beschriebene Gründe. Er war als erster Barmherziger Bruder ein Vorreiter im sozialen und medizinischen Bereich. Sein Leben regte andere Männer an, mit ihm zu leben, so zu leben wie er. Johannes wurde zum Beispiel für andere. Sie wollten so leben wie er, sie übernahmen seine Ideen und fanden sich in seiner Spiritualität wieder. Er lebte vor und andere lebten es auf ihre Weise nach. Ähnlich, wie wenn ein Kind in

Romano Guardini zum Vaterunser

So lautet also Gottes Name: der im Urbild Existierende; der Herr Seiner selbst und der Welt; Herr der Gnade und Vater des ewigen Lebens. Wir Menschen aber haben am Namen Gottes den unseren: wir sind Jene, die im Ebenbild existieren, die im Anruf stehen, aus Seiner Gnade leben, Seine Söhne und Töchter sind, und deren erstgeborener Bruder Jesus ist. Das ist unsere Wahrheit. Sie besagt, dass unser Name an den Namen Gottes gebunden ist. Wir sind unseres Wesens nur gewiss, wenn wir von Ihm wissen.



Aus: Gebet und Wahrheit ■

die Fußstapfen seines Vaters tritt, aber selber gehen muss, bzw. auch eigene Wege gehen muss und wird.

Zum heiligen Johannes von Gott passt auch die Bezeichnung „Guter Vater“, weil er beispielsweise gewaltfreie Methoden anwandte. Als er selbst als Patient im Königlichen Hospital war, musste er am eigenen Leib erfahren, wie die Geisteskranken mit Schlägen „geheilt“ wurden. Johannes erkannte, dass dies der falsche Weg war und gründete ein Hospital, in dem diese zweifelhaften Methoden nicht angewandt wurden. Aufopfernd pflegte er dort aus Liebe die ihm von Gott anvertrauten Menschen.

Ein Zuhause finden

Bei Johannes fanden viele Kranke, Arme, Verzweifelte und Ausgestoßene eine neue, manchmal auch letzte irdische Heimat und ein Zuhause. Johannes war wohl ein Mann, dem sich die Kranken anvertrauten. Sie vertrauten darauf, dass er für sie sorgen werde. Johannes von

Gott, der seinen eigenen Vater im Alter von etwa acht Jahren, das letzte Mal selbst gesehen hatte, wurde zum Vater der Kranken und Armen, weil er ihnen ein Zuhause gab. Er gab ihnen die liebende Fürsorge eines Vaters.

Er verrichtete all die Dinge, zu denen die Kranken nicht in der Lage waren. Er organisierte Essen und Geld, Feuerholz und Wasser, so dass niemand verhungern oder erfrieren musste. Er versuchte alles, dass seine Schützlinge keinen Mangel leiden mussten, dass sie mit Würde behandelt und ihre Wunden versorgt wurden. Johannes opferte sich ganz auf, um ihnen ein – den Umständen entsprechendes – gutes Leben zu bieten. Wie es eine Idealvorstellung eines Vaters ist, der alles für seine Kinder tut. Im Leben des heiligen Johannes von Gott, das vollkommen auf die Nachfolge Jesu Christi ausgerichtet war, spiegelt sich etwas von dem Glanz dessen wider, den Jesus Vater nennt.

Frater Thomas Väh ■

1232 Barmherzige Brüder

Die Zahl der Barmherzigen Brüder weltweit ist vom 31. Dezember 2007 bis zum 31. Dezember 2008 von 1269 auf 1232 zurückgegangen. Während die Zahl der Brüder mit feierlicher Profess um einen zugenommen hat, waren es bei den Mitgliedern mit einfacher Profess 20 und bei den Novizen 18 weniger als im Vorjahr. Zur Bayerischen Provinz zählen 42 Barmherzige Brüder, drei von ihnen sind einfache Professoren, einer Novize. Das Durchschnittsalter bleibt auf Gesamtordensebene bei 57 Jahren, in Bayern ist es von 62 auf 63 Jahre leicht gestiegen. js ■

Das Heilige und das Heil-werden



Siegrid von Heyl ist evangelische Krankenhauspfarrerin in München.

Gott hat uns alle zur Heiligung berufen, wir sind alle heilig, so steht es im Brief des Paulus an die Thessalonicher. Die Frage ist, wie lebt man als „Heilige“? Der selig gesprochene Pater Rupert Mayer sagt es zunächst negativ: Dazu gehören keine auffällenden Heldentaten, kein besonderes Lebensalter, keine bestimmten Verhältnisse, kein todernstes Gesicht. Nach außen merkt man zunächst gar nichts, aber mit der Zeit wird etwas durchdringen, nämlich „Gott im Herzen und Gott vor Augen“. Das ist der Schlüssel zu einem heiligen Leben. Der evangelische Theologe Jörg Zink sagt: „Heilige sind Menschen, die es andern leichter machen, trotz ihrem Elend und ihrer Angst zu glauben, dass Gott sie in seiner guten Hand hält.“

Wer glaubt, dass Gott ihn hält, der kann leichter seine Beziehung zum andern heilen, dem andern vergeben, annehmen, dass er nicht vergeben kann, Geduld üben, oder wie es eine sterbende Mutter zu ihren Kindern sagte: „Schaut auf das, was geht“.

„Was ich wollte, liegt zerschlagen, Herr, ich lasse ja das Klagen, und das Herz ist still. Nun aber gib auch Kraft, zu tragen, was ich nicht will!“

Joseph von Eichendorff

Und wenn sie zu heilen beginnen, die Wunden, die ich andern zugefügt habe, und wenn meine Wunden zu heilen beginnen, sind sie nicht weg, sie bleiben Narben, die dann und wann wieder aufbrechen. Aber ich nehme sie anders wahr, mit Gott im Herzen und Gott vor Augen. Weil das zusammengehört: heilen, heil werden und das Heilige.

Ja, wir wissen es, es gibt gesunde Sünder und kranke Heilige. Weder führt der Glaube notwendigerweise zur Heilung noch ist Krankheit eine Folge von Unglauben. Wir können da nichts aufrechnen. Was ich als Krankenhauspfarrerin eher erlebe, ist, dass zu lernen, Schmerzen anzunehmen, sie zu ertragen, den Betreffenden reicher machen kann. Und gerade wenn er aus seinem Innersten hervorholt, was noch nicht geheilt ist, wenn er spricht über seinen Groll, seinen Kummer, ist es manchmal das einzige, was ich für ihn tun kann, dass ich da bin, dass ich höre, dass ich zuhöre ohne Urteil, ohne vorschnellen Trost.

Und manchmal, wenn ich mit ihm bete, kann er erleben, dass er nicht nur von sich und seinem Leiden bewohnt wird, er lernt, sich zu betrachten mit dem Blick eines andern, wie Gott ihn ansieht. Und dann kommt der Augenblick, wo das „Ungeahnte“ anbricht,

dieser Widerschein Christi in uns. So viele Menschen strahlen Gott aus, ohne es zu wissen, ohne zu wagen, es zu glauben, sie können das nicht machen, dieses Strahlen, sie tun's dennoch, weil es Gnade ist.

Glaube ist die Bereitschaft, sich das Handeln Gottes gefallen zu lassen. Glauben wir an eine Kraft, die uns hilft, wenn wir mit unserer Kraft am Ende sind? Kranke tun sich leichter, sich das einzugestehen.

Tägliches Gebet in langer Krankheit

*Ich bitte dich, Herr,
um die große Kraft,
diesen kleinen Tag zu bestehen,
um auf dem großen Wege zu dir
einen kleinen Schritt weiter zu gehen.*

Ernst Ginsberg

Kranke tun sich auch leichter damit, dass Gottes Liebe uns immer schon voraus ist. Wenn die Bibel uns auffordert, Gott zu lieben, dann ist da keine Willensanstrengung gemeint, sondern eher die Aufforderung, dass wir uns ihm überlassen. Und indem wir uns Gott überlassen, heilen wir einander auch dadurch, dass wir einander helfen, die einmalige Gabe, die Gott in jedes menschliche Wesen hineingelegt hat, zu entdecken und zur Entfaltung zu bringen.

Und so kommt es zusammen, das Heilige und das Heil-werden. Es gilt, in jedem Menschen, diese Schicht der Einsamkeit, die keine menschliche Verbundenheit auszufüllen vermag, aufzudecken, wo sich das „Ungeahnte“ ereignet, wo Christus dich erwartet, oder wie es Jörg Zink sagt: „In die Stille gehen, heißt nicht immer sich entfernen von den Menschen. Es heißt auch ihr Herz suchen, ohne Worte zu brauchen. Ihnen nahe sein als Gefährten in Gott. Denn in Gott sein heißt lieben. Die Liebe Gottes aber ist wie das Licht, das uns gemeinsam tröstet.“

Siegrid von Heyl ■

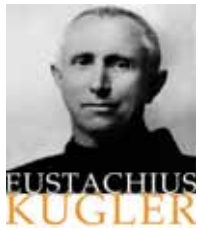


Eine entscheidende Frage: Glauben wir an eine Kraft, die uns hilft, wenn wir mit unserer Kraft am Ende sind?

Frater Eustachius Kugler

Seligspredung 4. Oktober

Rom/München/Regensburg Am 4. Oktober 2009 wird im Dom zu Regensburg die Seligsprechung des Barmherzigen Bruders Eustachius Kugler stattfinden. Der Vertreter des Papstes bei den Feierlichkeiten wird



Erzbischof Angelo Amato sein, der Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen. Papst Benedikt XVI.

hatte am 17. Januar die Anerkennung eines Wunders „ratifiziert“, das auf die Fürsprache von Frater Eustachius zurückgeführt wird (wir berichteten). Nun hat der Heilige Vater laut Schreiben des Vatikanischen Staatssekretariats vom 13. Februar an den Generalpostulator der Barmherzigen Brüder zugestimmt, als Termin der Seligsprechung Sonntag, den 4. Oktober festzulegen. Dies ist die erste Seligsprechung in Bayern, nachdem Benedikt XVI. im Jahr 2005 entschieden



Erzbischof Angelo Amato (71), Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen und Salesianer Don Boscos - hier am 17. Januar mit Papst Benedikt XVI. - wird der Seligsprechungsfeier am 4. Oktober in Regensburg vorstehen.

hat, dass er Seligsprechungsfeiern in der Regel nicht mehr selbst leitet und diese in den Heimat-Diözesen der neuen Seligen stattfinden sollen.

Die jetzt freigeschaltete Internet-Seite www.eustachius-kugler.de bietet

Wissenswertes über den neuen Seligen und wird in den nächsten Monaten noch ausgebaut; zum Beispiel wird es bald auch eine Bestellmöglichkeit für Informationsmaterial geben sowie Termin-Hinweise. js ■

Selig- und Heiligsprechung

Mit Selig- und Heiligsprechungen bestätigt die katholische Kirche, dass Verstorbene in ganz besonderem Maße vorbildhafte Christen waren. Selig- und Heiligsprechungen sind nach kirchenrechtlicher Definition feierliche Urteile des Papstes über Glieder der katholischen Kirche, „die dem Vorbild Christi besonders gefolgt sind und durch das Vergießen ihres Blutes (Märtyrer) oder durch heroische Tugendübung (Bekennner) ein hervorragendes Zeugnis für das Himmelreich“ abgelegt haben. Die Seligen und Heiligen der Kirche werden den Gläubigen als Vorbilder und Fürsprecher vor Augen gestellt. Die amtliche Gewissheit rechtfertigt auch den öffentlichen Kult, das heißt die liturgische Verehrung der Seligen und Heiligen.

Die Seligsprechung geht der Heiligsprechung voraus. Während die Heiligsprechung sich auf die Aufnahme in das Verzeichnis der Heiligen („Kanon“ – der Vorgang heißt demnach „Kanonsation“) bezieht und die Verehrung in der Gesamtkirche gestattet, ist die Seligsprechung („Beatifikation“) die päpstliche amtliche Genehmigung für eine begrenzte Verehrung (in einer Ortskirche, einer Ordensgemeinschaft oder für ein bestimmtes Land). Für die Seligsprechung ist bei Bekennern unter anderem die Anerkennung eines Wunders nötig, das heißt meist die spontane und dauerhafte Heilung eines nach Einschätzung der heutigen Medizin unheilbar Kranken auf Fürsprache des „Dieners Gottes“, für die Heiligsprechung die Anerkennung eines zusätzlichen Wunders. Bei Märtyrern ist kein Wunder für die Seligspre-

chung gefordert und nur ein Wunder für die Heiligsprechung. Selige werden nur mit einem Strahlenkranz („Gloriole“), Heilige dagegen mit einem flächigen Heiligenschein („Nimbus“) dargestellt.

Die Selig- und Heiligsprechungen verlaufen nach einem kirchenrechtlich genau vorgeschriebenen Verfahren, dem sogenannten Selig- oder Heiligsprechungsprozess. Dieser ist in drei Hauptstufen gegliedert:

1. Erhebungen durch den Diözesanbischof von Amts wegen oder auf Antrag einzelner Gläubiger oder rechtlich anerkannter Gruppen / Ordensgemeinschaften;
2. Sichtung und Prüfung durch die zuständige Kongregation in Rom;
3. Entscheidung des Papstes.

Aus: Werner Chrobak, Frater Eustachius Kugler. Auf dem Weg zur Seligsprechung, Johann v. Gott Verlag) 2006 ■



Provinzversammlung der Barmherzigen Brüder vom 9. bis 12. Februar in Kostenz

Erwartungsvoll in die Zukunft

Wenn es bei einem Provinzkapitel viel um Berichterstattung und Beschlussfassungen geht und am Ende die Wahl

der Provinzleitung stattfindet, so steht bei einer Provinzversammlung die inhaltliche Arbeit zu einem bestimmten

Moderatorin Schwester Veronika Dreytmüller, Generalrat Frater Rudolf Knopp und Provinzial Frater Emerich Steigerwald bei der Provinzversammlung

Thema im Vordergrund. Das Thema der diesjährigen Provinzversammlung lautete: „Die Rolle der Mitbrüder und der Mitarbeiter in der neuen Struktur der Bayerischen Ordensprovinz“. Dazu kamen 22 Barmherzige Brüder nach Kostenz, um sich unter der Moderation von Schwester Veronika Dreytmüller von den Waldbreitbacher Franziskanerinnen mit den veränderten Bedingungen in der Bayerischen Ordensprovinz zu befassen. Dabei ging es ebenso um rechtliche Aspekte in der neuen Provinzstruktur als auch um Fragen der Personalentwicklung, sowohl auf Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, als auch in Bezug auf die Ordensbrüder.

So waren an einem der Arbeitstage 14 leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsführungen bzw. Gesamtleitungen zugegen, um gemeinsam durch Impulsreferate und in Gruppenarbeiten zu überlegen, was es im



An der Plakat-Wand (von links) Provinzrat Frater Eberhard Michl, Geschäftsführer Dr. Andreas Kestler, Moderatorin Schwester Veronika Dreytmüller und Frater Odo Weiper



Verwaltungsdirektor Bernd Peter und Frater Johannes Iwata, Prior in Kobe-Kita, unterhalten sich.

Blick auf die veränderten Rollenbilder von Brüdern und Mitarbeitenden zu verändern gilt, um die Zukunft gestalten zu können.

Hierzu gab der frühere bayerische Provinzial, Generalrat Frater Rudolf Knopp, wichtige Impulse, denn „soziale Rollen“ haben viel mit „Erwartungen“ zu tun. Und diese sind wechselseitig. Das heißt konkret, es wurde diskutiert, was sich die leitenden Mitarbeiter von den Brüdern erwarten, wie zum Beispiel eine klare Formulierung der Unternehmensziele im Blick auf die Hospitalität. In diesen sollte deutlich werden, was un-



Blicken zuversichtlich in die Zukunft: die Prioren Frater Timotheus Rohrmoser aus Altgasing und Pater Johannes von Avila Neuner aus München sowie Provinzsekretär Frater Eduard Bauer (von links); im Hintergrund: Frater Karl Wiench.

sere Einrichtungen von anderen unterscheiden soll. Und umgekehrt: welche Erwartungen die Brüder an die leitenden Mitarbeiter haben, wie zum Beispiel das Schaffen von Bedingungen, die die Hospitalität des heiligen Johannes von Gott in den einzelnen Sozialeinrichtungen erfahrbar und vermittelbar machen.

Klar wurde in jedem Fall dies: Sowohl die Brüder als auch die leitenden Mitarbeitenden wünschen sich eine Intensivierung der Zusammenarbeit, und das nicht nur auf Leitungsebene. Dabei ist allen klar, dass jede und jeder Beteiligte für die neuen Aufgaben gleichermaßen

qualifiziert sein muss. Und dass es zusätzlich zur professionellen Qualifikation auch „soft skills“ bedarf, was man schlicht als „Herzensbildung“ bezeichnen kann.

Im Blick auf die zu erwartende Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie die Barmherzigen Brüder gleichermaßen motiviert, den neuen Erwartungen Rechnung zu tragen und Veränderungsprozesse kraftvoll anzugehen.

Frater Matthaeus Lange ■

Segen für Hauskapelle mit Altarweihe am 8. März

Straubing Am 8. März, dem Hochfest des heiligen Johannes von Gott, wird der Regensburger Weihbischof Reinhard Pappenberger der neuen Hauskapelle der Einrichtung für Menschen mit Behinderung an der Passauer Straße in Straubing den kirchlichen Segen erteilen und den Altar weihen. Die Gestaltung der Glasfenster hat der Aukamer Künstler Mario Schober übernommen (wir berichteten in der Dezember-Ausgabe). Die hier gezeigte Zeichnung, die auf der Einladung abgedruckt ist, gibt einen Eindruck von dem Gebäude.



Bezirk tagte in Gremsdorf

Am 2. und 3. Februar hielten die Führungskräfte des Bezirks Mittelfranken ihre diesjährige Klausurtagung bei den Barmherzigen Brüdern Gremsdorf ab. Bezirkstagspräsident Richard Bartsch erklärte, man suche sich als Tagungsort bevorzugt soziale Institutionen aus. So könne man die Referententagung mit einer Besichtigung der Einrichtungen verbinden. Unter anderem hatte die Gruppe in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung Gelegenheit, die Kickerproduktion genauer unter die Lupe zu nehmen.

Katrin Heinz ■





Missionstage für ein Projekt der Barmherzigen Brüder in Peru

Ein Haus für kranke Kinder

In der Zeit vom 22. März bis 5. April finden in der Bayerischen Ordensprovinz Missionstage in den Einrichtungen Algasing, Kostenz, München, Neuburg, Reichenbach, Königstein und Püttlingen statt (siehe Kasten). Generalrat Frater Vincent Kochamkunnel wird nach Bayern kommen und das diesjährige Projekt vorstellen: es geht um den Neubau einer Kinderklinik in Iquitos/Peru.

Seit dem Jahr 2000 besteht in der Stadt Iquitos im Norden Perus ein Kinderkrankenhaus der Barmherzigen Brüder. Iquitos ist mit über 400.000 Einwohnern die größte Stadt in Perus tropischem Regenwald und die Hauptstadt der Region Loreto. Die Stadt ist nur per Flugzeug oder mit dem Boot über den Amazonas zu erreichen. Im Verwaltungsbezirk Loreto leben ungefähr eine Million Menschen, von denen die Hälfte unter 18 Jahre alt ist.

Schwierige Lebensbedingungen in der Region Loreto

Im Bezirk Loreto sind das Armutsniveau, der Analphabetismus, die unzulängliche Gesundheitsversorgung und die Kindersterblichkeit so hoch wie in



Eingangsbereich der bestehenden Klinik

Missionstage

Die diesjährigen Missionstage mit Generalrat Frater Vincent Kochamkunnel finden statt am
 Montag, 23. März, in **Kostenz**,
 Dienstag, 24. März, in **Reichenbach**,
 Mittwoch, 25. März, in **Algasing**,
 Donnerstag, 26. März, in **München**,
 Freitag, 27. März, in **Neuburg/Donau**,
 Montag, 30. März, in **Königstein** und
 Mittwoch, 1. April, in **Püttlingen**.

keiner anderen Region des Landes. Laut Angaben des nationalen Statistikinstituts sind 70 Prozent der Bevölkerung arm und 47,2 Prozent davon leben in extremer Armut. In fast zwei Dritteln der Familien werden nicht einmal die Grundbedürfnisse gedeckt: eine angemessene Unterkunft, Schulen für die Kinder, finanzielle Mindestressourcen. Am meisten leiden die Kinder unter dieser Situation. So liegt die „höhere Sterblichkeit“ bei Armen in Peru im Schnitt bei 5,3 Prozent, gemessen an der Gesamtbevölkerung. Bei Kindern unter fünf Jahren erreicht sie 42 Prozent und bei Kindern im Schulalter (5 bis 14 Jahre) sogar 55 Prozent.

Im Urwald und in den Bergregionen des Landes sind die Lebensbedingungen besonders schwierig, wodurch auch die Kindersterblichkeit höher liegt. Typische Merkmale des Lebens im Urwald, die die Kluft zu den Küstengegenden deutlich machen, sind unter anderem die hohe Analphabetismusrate unter den Müttern, das Zusammenleben auf kleinstem Raum in den Familien, der Mangel an Hygiene, die Unterernährung und der Mangel an Infrastruktur.

Fortsetzung auf Seite 13

Fortsetzung von Seite 12

11,4 Prozent der Gesamtbevölkerung von Loreto bestehen aus Ureinwohnern, die in 492 Dörfern leben und 39 ethnischen Gruppen angehören, von denen folgende eine besonders wichtige Stellung einnehmen: die Aguaruna, Chayahuita, Cocama-Cocamilla, Quichua und Yagua. Ihre wichtigsten Erwerbsquellen sind Landwirtschaft, Fischfang und Handel (oft in Form von Tauschgeschäften). Die Unmöglichkeit, ihre Grundbedürfnisse in den Heimatgemeinden zu befriedigen, drängt diese Gruppen zur Abwanderung in die Stadt Iquitos, wo kulturelle und soziale Entwurzelung zu Ausgrenzung und Diskriminierung hinzukommen.

Die bestehende Klinik

Die „Hogar Clínica de Iquitos“ ist ein Gesundheitszentrum, das auf Orthopädie, Traumatologie und Rehabilitation spezialisiert ist und sich hauptsächlich



Ein großer Teil des Lebens in Loreto spielt sich am oder auf dem Wasser ab.



20 Personen sind zur Zeit in dem Zentrum des Ordens beschäftigt.

um mittellose Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 18 Jahren aus dem peruanischen Amazonasgebiet kümmert. Zudem werden Präventions- und Gesundheitserziehungskampagnen außerhalb des Hauses („extramurales“) durchgeführt und für die Landbevölkerung Beratungsdienste in den Bereichen Neurologie, Augenheilkunde, Psychologie, Pädiatrie, Gynäkologie, Physiotherapie und Allgemeinmedizin angeboten. Gegenwärtig sind in dem Zentrum 20 Personen beschäftigt.

Die häufigsten Gesundheitsprobleme der betreuten Kinder betreffen die Bewegungsfähigkeit (Motorik), Kommunikation, Selbstpflege, Einschränkungen körperlicher Fähigkeiten oder der Geschicklichkeit, die organisch, neurologisch oder psychosozial bedingt sind.

Außerdem geht es um die Behandlung von Hirnlähmungen, Muskeldystrophie, Infektionskrankheiten, Krätze, Malaria, Bindehautentzündungen, Atemwegserkrankungen und eine Reihe von angeborenen Krankheiten. Die Angehörigen der betreuten Kinder erhalten zudem eine Gesundheitserziehung.

Im Jahr 2007 wurden 1.527 Personen in Schulen und abgelegeneren Dörfern behandelt. Im Krankenhaus in Iquitos wurden 6948 Behandlungen vorgenommen bzw. Therapien an 1153 verschiedenen Personen durchgeführt. Dazu kamen 1037 Beratungsdienste für 839 Personen in den verschiedenen ambulanten



Iquitos, die Hauptstadt der Region Loreto im Norden Perus, liegt mitten im tropischen Regenwald.

Überweisungsauftrag an

<small>(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)</small>		<small>(Bankleitzahl)</small>
Empfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)		
Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz KdÖR		
Konto-Nr. des Empfängers		Bankleitzahl
2 299 550	Bitte deutlich schreiben! Beleg wird maschinell gelesen.	750 903 00
bei (Kreditinstitut)		
LIGA Bank eG, Filiale München		
	EUR	Betrag: Euro, Cent
Name und Anschrift des Auftraggebers - (nur für Empfänger)		
Spende für Peru		
Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)		
Konto-Nr. des Kontoinhabers		19

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

<small>Konto-Nr. des Auftraggebers</small>	
Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz KdÖR	
Empfänger	
<small>Konto-Nr. bei (Kreditinstitut)</small> 2 299 550 LIGA Bank eG Filiale München	
Verwendungszweck	EUR
Spende	
Auftraggeber/Einzahler	
Datum	

SPENDE



Diensten des Werkes. Es wurden nur 16 chirurgische Eingriffe vorgenommen, was nicht der mangelnden Nachfrage, sondern vielmehr den prekären Geräten und den mangelnden Betten zuzuschreiben ist.

Das Projekt

Durch das geplante Projekt soll das menschliche Entwicklungspotential der Bevölkerung von Loreto gefördert werden, insbesondere der Kinder, die in dem Gesundheitszentrum der Barmherzigen Brüder gepflegt werden. Des-

wegen sollen die jetzigen Gebäude, die der steigenden Nachfrage nicht mehr gerecht werden, durch neue auf einem Grundstück des Ordens in Iquitos ersetzt werden.

Die neue Einrichtung ermöglicht unter anderem die Unterbringung von Kindern nach chirurgischen Eingriffen, anstatt sie, wie bisher, in die peruanische Hauptstadt Lima überweisen zu müssen, was sie monatelang aus ihrem gewohnten Umfeld herausreißt. Mit dem neuen Zentrum kann der Pflegebedarf, der von 2003 bis 2007 um 40 Prozent

stieg, gedeckt werden.

Gleichzeitig kann ein Programm durchgeführt werden, bei dem Gesundheitspersonal des Krankenhauses aus verschiedenen Fachbereichen in die entlegeneren Dörfer und Schulen geschickt wird, um dort ärztliche Hilfe zu leisten und Präventionskampagnen zum Schutz vor ansteckenden Krankheiten durchzuführen. Zu den neuen Aktivitäten, die nach dem Umzug in das neue Gebäude durchgeführt werden sollen, zählt auch ein Umwelterziehungsprogramm, das auf die Schaffung eines gesunden Lebensumfelds und auf die nachhaltige



Bestätigung über Zuwendungen an juristische Personen des öffentlichen Rechts

Die Barmherzigen Brüder Bayerische Ordensprovinz KdöR bestätigen, dass der zugewendete Betrag für steuerbegünstigte satzungsmäßige soziale Zwecke im Ausland verwendet wird.

Zuwendungsbestätigung

Bei Spenden bis 200 Euro dient nebenstehender Beleg zur Vorlage beim Finanzamt. Bei Spenden über 200 Euro senden wir Ihnen gerne eine Zuwendungsbestätigung zu. Bitte vergessen Sie nicht, dafür auf dem Überweisungsträger Ihre vollständige Adresse anzugeben. Danke.

Nutzung natürlicher Ressourcen, hauptsächlich in Bezug auf die zur Abholzung bestimmten Regenwaldgebiete, abzielt. Außerdem wird unter anderem geprüft, eine Schreiner Ausbildung, ein Fischzuchtprogramm für regionale Arten und ein Anbauprogramm für Heilpflanzen zu etablieren.

Die Pläne umfassen den Bau eines Gebäudes für die ambulante und stationäre Versorgung sowie eines Zentrums für die Verwaltung und allgemeinen Dienste, zur Unterbringung von Mitarbeitern und eventuell Angehörigen und eines Mehrzweckraums, der als Cafeteria, Kapelle, Sitzungssaal etc. genutzt werden kann. Die neue Einrichtung wird auch ein Ort sein, an dem Fortbildungen abgehalten und Kurse zur Gesundheitserziehung durchgeführt werden.

js



Bei dem Projekt, das die diesjährige Missionswoche der Bayerischen Ordensprovinz unterstützt, geht es um eine lebenswerte Zukunft für die Kinder einer der ärmsten Regionen Perus.

Serie Kneipp für zuhause

Kopfdampf

In der letzten Ausgabe habe ich über das ansteigende Fußbad geschrieben. Nun möchte ich das Thema weiterführen im Sinne der Vorbeugung gegen Erkältungskrankheiten.

Wenn man sich am Tag nach dem ansteigenden Fußbad immer noch so richtig matt fühlt und eine Schwere sich breit macht, die Erkältung so richtig den Kopf erreicht hat und sich die Nebenhöhlen



schon verstopft anfühlen, hilft ein „Kopfdampf“.

Man benötigt einen Ein-Platten-Herd, einen Kochtopf mit ca. fünf Litern Volumen, ca. ein Liter Wasser, 12 Tropfen ätherisches Öl Kamille, sechs Tropfen ätherisches Öl Thymian und eine Hand voll Salbeiblätter.

Man stellt einen Stuhl auf den Tisch, den Ein-Platten-Herd unter den Stuhl und bringt den mit Wasser und den Zusätzen gefüllten Kochtopf auf dem Ein-Platten-Herd zum Kochen. (Foto rechts) Währenddessen legt man eine große Decke über den Stuhl, sodass der Wasserdampf nicht entweichen kann.

Nun setzt man sich vor den Tisch auf einen Stuhl, macht den Oberkörper frei und schlüpft unter die Decke (Foto links). Dort atmet man abwechselnd durch Nase und Mund. Den Wasserdampf lässt man ca. 15 Minuten auf sich wirken.

Danach werden die Feuchtigkeit und der Schweiß im Gesicht und am Oberkörper mit einem Leinenlappen oder Waschlappen und kühlem Wasser abgewaschen.



Wichtig ist, den Kopf und Oberkörper warm zu halten und mindestens eine halbe Stunde im Bett zu ruhen.

Nach dem Kopfdampf – gerade im Winter – nicht gleich an die frische Luft gehen, da der Kopf noch einige Zeit besonders empfindlich auf kalte Temperaturen oder Zugluft reagiert.

Joachim Bohmhammel
Leiter der Physikalischen Therapie
im Sebastianum Bad Wörishofen



Serie: Das (Arbeits-) Leben der Anderen Heilerziehungspflegerin in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung

Profis mit Herz

Veronika Stummer schenkt sich in der Küche ein Haferl Kaffee ein, dann geht sie damit eiligen Schrittes den Gang entlang. Auf einem Sideboard stellt sie das Haferl ab. Es ist sieben Uhr am Morgen auf der Gruppe Markus in der Einrichtung für Menschen mit Behinderung der Barmherzigen Brüder in Algasing. Zeit, die Bewohner zu wecken und sie bei den ersten Verrichtungen des Tages zu unterstützen. Wenn zwischendurch noch andere Bewohner Hilfe brauchen, Betreuer oder Angehörige anrufen, dann bleibt der Kaffee bis gegen neun Uhr fast unberührt stehen. So wie heute.

Vroni, so wird die 25-Jährige von Kolleginnen und Kollegen ebenso wie von den Betreuten gerufen, arbeitet seit vergangener Herbst als Heilerziehungspflegerin auf der Gruppe Markus, zu der elf männliche Bewohner, ein großer Teil schon im Rentenalter, und eine weibliche Bewohnerin gehören. Davor war sie vier Jahre lang auf Gruppe Johannes im gleichen Haus tätig – in dieser Zeit hat sie auch in der Fachschule für Heilerziehungspflege in Althohenau ihre Ausbildung absolviert. Heute hat ihr Dienst um 6.30 Uhr begonnen und wird um 15.15 Uhr enden – eine Dreiviertelstunde für Pausen abgezogen, bleiben also acht Stunden Arbeitszeit.

Informationsaustausch mit der Kollegin

In der ersten halben Stunde des Dienstes hat Vroni – nach der Übergabe durch den Nachtdienst – schon den PC hochgefahren, die Morgenmedizin vorbereitet, die Dokumentation gelesen, das Teewasser für die Bewohner aufgestellt und schließlich wichtige Informationen mit ihrer Kollegin, der Krankenschwester Gerda Guillery, ausgetauscht: Dazu gehören der Hinweis auf Bauchschmerzen eines Bewohners ebenso wie die Tatsache, dass heute um

14.30 Uhr der Allgemeinarzt Dr. R. seine „Großvisite“ in der Gruppe abhält, die vierteljährlich stattfindet. Zur Besetzung der Frühschicht gehört außerdem Lisa Eichinger, die als Praktikantin der Sozialpflegeschule Mühldorf heute ihren zweiten Einsatz-Tag hat, und ab halb acht Anni Marsmann, die HSE (Helferin sozialer Einrichtungen).

Heilerziehungspflege-Ausbildung

Heilerziehungspflegerinnen und Heilerziehungspfleger sind die pädagogischen Fachkräfte in der Behindertenhilfe und in anderen heilpädagogischen Arbeitsfeldern, wo sie verantwortlich tätig sind in der ganzheitlichen Betreuung, Erziehung, Förderung, Beschäftigung und Pflege der zu betreuenden Menschen. Die Ausbildung dauert drei Jahre und endet mit der Prüfung zum/zur staatlich geprüften Heilerziehungspfleger/in. Sie erfolgt berufsbegleitend, das heißt für die Studierenden wechseln Schule und Praxis als Lernorte ab. Die Barmherzigen Brüder in Bayern unterhalten in drei Einrichtungen Fachschulen für Heilerziehungspflege: in Gremsdorf, Reichenbach und Straubing. Aufnahmevoraussetzung ist in der Regel ein mittlerer Schulabschluss in Kombination mit einer weiteren Qualifikation, zum Beispiel einer abgeschlossenen mindestens zweijährigen einschlägigen Berufsausbildung (zum Beispiel KinderpflegerIn, SozialassistentIn) oder eine abgeschlossene, einjährige Ausbildung in der Heilerziehungspflegehilfe. Häufig ist ein einjähriges Vorpraktikum notwendig.

Mit einem fröhlichen „Guten Morgen“ betritt Veronika Stummer das Zimmer von Herrn H. und Herrn B.; zuerst wendet sie sich Herrn H. zu, um die Morgendliche Körperpflege durchzuführen. Was möchte er anziehen? Danach geht es ins Bad, heute muss der Katheterbeutel ausgewechselt werden; Herr H. hat einen durch die Bauchwand gelegten Blasenkatheter. Hier ist maximale Hygiene gefordert. Kurz nach halb acht kann der Rollstuhlfahrer ins Esszimmer geschoben werden. Herr H. ist der einzige Werkstattgänger der Gruppe.

Während Vroni sich noch um Herrn H. kümmert, tätschelt ihr dessen Zimmergenosse Herr B. die Arme. Er hat sich bereits selbständig gewaschen, angekleidet und sein Bett gemacht. Aber nun braucht er noch Hilfe beim Rasieren. Anschließend reicht die Heilerziehungspflegerin ihm das Rasierwasser - „Nicht auf den Mund, sondern auf die Backen!“, fordert sie ihn freundlich auf.

Selbständigkeit der Bewohner fördern

Schon in diesem ersten Zimmer wird klar, was Veronika Stummer so beschreibt: „Erhalten und Fördern von Selbständigkeit ist eine zentrale Aufgabe von uns.“ Das heißt: So weit möglich, sollen die Bewohner ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Das fängt bei der Körperpflege an und geht so weit, dass einer der Gruppenmitglieder, Herr P., sogar seine Bankgeschäfte selbst erledigt. Da ziehen alle im Team an einem Strang: die Wohngruppenleiterin, die beiden Heilerziehungspflegerinnen und zwei Heilerziehungspflegehelfer/Innen, der Schüler, die Krankenschwester und die HSE. Um optimales Fördern, Pflegen und professionelles Begleiten sicherzustellen, ist gute Absprache und möglichst genaue Dokumentation gefragt. Was also zunächst aussieht wie relativ simple Alltagsverrichtungen, entpuppt sich bei näherem Hinschauen als hochprofessionelles System. Aber eines mit Herz – schließlich geht es hier um Menschen.

Das wird auch bei den nächsten Stationen von Vroni Stummers morgendlicher Runde klar: Ob sie nun dem fast 80-jährigen Herrn R., der mit einigen freundlichen

Teddybären ein Einzelzimmer bewohnt, behutsam seine Kompressionsstrümpfe anzieht oder Herrn G., der kaum etwas hört, anregt, sich selbst zu rasieren und anschließend seine Kleidung so gut wie möglich selbst anzuziehen. Als letzter ist Herr F. dran. Der Diabetiker kann nächstes Jahr auch schon seinen 80er feiern. Nach dem Blutzuckermessen und der täglichen Insulinspritze geht's kurz ins Bad. Während der Morgentoilette fängt der gelernte Schuster an, ein Gedicht zu rezitieren. Zwar ist nicht jedes Wort zu verstehen, aber offensichtlich spielt Tirol darin eine Rolle ... „Gedichte können gut als Gedächtnistraining in den Alltag integriert werden“, kommentiert Vroni Stummer.

8.30 Uhr: Nun sitzen alle Bewohner im Esszimmer beim Frühstück. Anni Marsmann hat es vorbereitet. Zwei Bewohner gehen in die Förderstätte und vier regelmäßig in die Senioren-Tagesstätte, aber der 45-jährige Herr G. hat sich heute von der Förderstätte abgemeldet. Heute Nachmittag kommt der Arzt, und dann soll er jetzt auch noch in die Förderstätte!? Das ist ihm zu viel. Veronika Stummer sucht das Gespräch mit ihm, kann ihn aber nicht umstimmen; genauso wenig wie es ihr am Mittag gelingt, ihn dazu zu bewegen, den Essenswagen zurück in die Küche zu schieben. Herrn G. geht es heute nicht gut.

Fast jedes zweite Wochenende im Dienst

Gefragt, was ihr an ihrer Arbeit besonders gefällt, überlegt Vroni Stummer nicht lange: „Der Umgang mit den Leuten und dass ich schon mit kleinen Dingen Menschen zufrieden und glücklich machen kann.“ Nach der Ausbildung und zweijähriger Tätigkeit als Bürokauffrau hat sie sich doch für den sozialen Beruf entschieden. Auch die Arbeit an den Wochenenden gehört dazu, meistens jedes zweite Wochenende. Menschen mit Behinderung waren ihr schon vertraut, weil zwei Onkel das Down-Syndrom haben; ein Tag der offenen Tür in Algasing gab dann den Ausschlag für die Berufswahl als Heilerziehungspflegerin.

9 Uhr: Endlich Zeit für eine kleine Pause, anschließend Frühstück im Team. Und das geht nahtlos in eine dienstliche



Besprechung über: Wie könnte der Gang schöner gestaltet werden? Wie schaffen wir es, alle relevanten ärztlichen Diagnosen der Bewohner aktuell und präzise festzuhalten?

10:00 Uhr: Zeit für Getränke. Alle anwesenden Bewohner erhalten ein Getränk ihrer Wahl. Anschließend führt Veronika Stummer mit einigen Bewohnern das tägliche Toilettentraining durch. Um halb elf wird Frau M. von der Förderstätte abgeholt. Mit Christine Feckl, Mitarbeiterin der Förderstätte, spricht Vroni Stummer darüber, wie sich für die hochgradig schwerhörige Bewohnerin eine bessere Kommunikation mit Hilfe von Bildkarten aufbauen ließe.

Nach der Rückkehr auf die Gruppe ist noch eine hauswirtschaftliche Tätigkeit zu erledigen: Wäsche fahren. Hierbei hilft Herr R.; durch die unterirdischen Gänge geht es zur Wäscherei, Herr R. schiebt den Wagen, hilft beim Abladen der Schmutzwäsche. Dann wird die saubere Wäsche geholt und auf die Gruppe gebracht. Eine verantwortungsvolle Aufgabe, die ihm hohe Konzentration abverlangt. Und wer etwas schafft, kann darauf auch stolz sein und bekommt Anerkennung von anderen. Die Gruppenmitarbeiter fördern und fordern das Übernehmen von Aufgaben für die Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung: Während Vroni Stummer nun, es ist gleich zwölf, die Getränke fürs Mittagessen verteilt („Magst Du ein Bier?“), holt Herr B. den Essenswagen aus der Küche. Herr R. hilft beim Tischdecken und führt seine Mitbewohnerin Frau M. an den Esstisch.

Vroni Stummer hat alle Hände voll zu tun mit der Essens-Ausgabe und hin-

terher mit dem Aufräumen. Nach dem Essen kommt es zu einem kleinen Zwischenfall: Herr B. hat sein Feuerzeug versehentlich ins Pissoir fallen lassen. Vielleicht kann man es trocknen? Aber wie soll er sich in der Zwischenzeit seine Zigaretten anzünden? Gerda Guilleury leiht ihm vorübergehend ihr privates Feuerzeug.

Gewissenhafte Dokumentation

Gegen 13 Uhr wird es ruhiger. Nun beginnt auch für die Kollegin Gabi Reffe der Dienst, der bis 21 Uhr dauern wird. Jetzt ist Zeit für Dokumentation und Übergabe. Veronika Stummer hält die wichtigsten Ereignisse in den Unterlagen fest und setzt ihr Handzeichen in viele Kästchen auf farbigen Bögen. „Man braucht schon eine gewisse Zeit pro Schicht für die Dokumentation“, sagen die Betreuerinnen. Gleichzeitig wird Kollegin Gabi informiert und zwischendurch kommt noch Brigitte Hübl vorbei, die in der Einrichtung für die Berichte an den Bezirk zuständig ist: Mit ihr wird über die international einheitlichen Verschlüsselungen für bestimmte Diagnosen der Bewohner gesprochen, die in den Unterlagen korrekt angegeben werden müssen.

Im Gespräch über Diagnosen, Medikamente, Dosierungen sowie die Großvisite vergeht schnell eine Stunde. Nur kurz nimmt sich Vroni Stummer Zeit für einen Besuch auf ihrer alten Gruppe „Johannes“. Dort wird sie nächste Woche ein paar Tage aushelfen, weil das Personal krankheitsbedingt sehr ausgedünnt ist. Für eine Kaffee-Pause ist die Zeit wieder mal zu knapp, es lohnt sich kaum, ein Haferl zu füllen. **js ■**

Supervision

Hände waschen für die Seele

Dorothee Rösgen arbeitet seit 1997 bei den Barmherzigen Brüdern Reichenbach im Bereich der Planung und Organisation der Betreuung, Organisationsentwicklung und Qualitätsmanagement. Um Veränderungs- und Wachstumsprozesse noch besser initiieren und begleiten zu können, hat sie sich als Supervisorin und Coach weiterbilden lassen und ist in diesen Bereichen inzwischen auch nebenberuflich engagiert. Im Gespräch mit Michaela Matejka zeigt sie wichtige Aspekte zu diesem Thema auf.

Sie sind Supervisorin und Coach. Unterscheiden Sie sich zu anderen Anbietern?

Rösgen: Ich denke, dass sich alle Anbieter unterscheiden, weil in Supervision und Coaching nicht nur die Methode wirkt, sondern immer auch die individuelle Persönlichkeit der Supervisorin. Das sollte auch bei der Auswahl einer Supervisorin mit einer Rolle spielen, ob „die Chemie“ passt. Eine Besonderheit bei mir ist darüber hinaus vielleicht auch das Ausbildungsspektrum, das ich mitbringe.

Wie war denn Ihr Ausbildungsweg?

Rösgen: Ich bin von der Grundausbildung her Diplom-Heilpädagogin und Diakonin, bringe also Qualifikationen aus dem pädagogischen und aus dem pastoralen Bereich mit. Als Zusatzqualifikationen habe ich zunächst an der Fachhochschule München eine Weiterbildung zur Organisationsentwicklerin gemacht. Dann bin ich TQM-Auditorin (TQM = Total Quality Management). Meine Weiterbildungen als Supervisorin und Coach hatten neben dem systemischen vor allem Schwerpunkte aus der humanistischen Psychologie.

Und wo liegen Ihre methodischen Schwerpunkte?

Rösgen: Zunächst mal finde ich es wichtig zu verstehen und zu analysieren „was läuft hier wie und warum?“ Aber dann denke ich, dass Veränderung nicht nur

über Verstehen und Einsicht passieren, sondern quasi „von innen nach außen“, also zunächst vom subjektiven Erleben, Wahrnehmen und Bewerten einer Situation hin zu verändertem Bewusstsein und Handeln. Deshalb arbeite ich gerne mit erlebnisaktivierenden Methoden, zum Beispiel Imaginationen, Rollenspielen, Übungen und kreativen Methoden.

Hätten Sie dazu vielleicht ein konkretes Beispiel?

Rösgen: Ja. Zum Beispiel schildert jemand eine Situation mit „zwei Seelen ach in meiner Brust“, also irgendwie ein Hin- und Hergerissenheit zwischen zwei Positionen. Da kann man dann zum Beispiel beide Anteile mal im wahrsten Sinne des Wortes „verkörpern“, also pantomimisch, körpersprachlich darstellen lassen, oder in einer Gruppensituation die beiden Anteile durch andere Gruppenmitglieder spielen lassen und den Betroffenen wirklich „hin- und herziehen“ – welcher Anteil macht das durch Locken und Verführen und welcher Anteil hat vielleicht den Kommandoton drauf: „Los, entscheid’ dich für mich!“ Und was löst das dann wieder bei dem Betroffenen an Widerständen oder Kapitulationen aus. Überhaupt arbeite ich gerne auch mit dem Körper und mit Körpersprache. Als Hobby habe ich nebenbei eine Ausbildung als Yogalehrerin gemacht. Wenn es in einem Supervisionsprozess immer wieder ums Thema Stress geht, lasse ich da auch mal Entspannungsmethoden einfließen, die ich als Yogalehrerin gelernt

habe: Progressive Muskelentspannung, Autosuggestionen oder Atemtechniken zum Beispiel.

Wann würden Sie zu einer Supervision raten?

Rösgen: Ich habe den Eindruck, da gibt es oft ein falsches Klischee: „Das ist was, wenn man Probleme hat“. Oder Mitarbeiter haben sogar Ängste, ihr Interesse an Supervision anzumelden, denn „wenn’s schon so weit ist, dass man so was braucht, bei denen stimmt wohl was nicht ...“ Ich halte das für ein falsches Bild, da kommen Teams immer erst wenn’s schon brennt und Einzelne immer erst, wenn sie schon ausgebrannt sind. Ich sag immer: „Supervision ist wie Händewaschen für die Seele“, Hände wasch’ ich ja auch nicht erst, wenn ich eine Infektion habe, sondern vor-



Dorothee Rösgen am Flipchart

beugend. Gerade im Gesundheits- und Sozialwesen ist ja unsere gesamte Persönlichkeit gefordert und der Mensch und seine Beziehungsfähigkeit sind das Werkzeug. Und jeder Handwerker weiß, dass man sein Werkzeug regelmäßig pflegen sollte. Deshalb kann Supervision in ganz unterschiedlichen Situationen Sinn machen.

Was könnten solche Situationen und Anlässe sein?

Rösgen: Zum Beispiel wenn eine Mitarbeiterin oder ein Team neue Aufgaben übernimmt, wenn sich ein Team oder ein Arbeitsbereich neu konstituiert oder wenn besondere Herausforderungen durch Betreute oder Patienten gestellt werden. Im Bereich Palliative Care hat

man das ja schon erkannt, dass eigentlich eine kontinuierliche Begleitung von außen erforderlich ist. Ähnliches kann zum Beispiel in der Intensivmedizin, in der Geriatrie, Pädiatrie oder für Rettungsdienste gelten oder auch für Mitarbeiter, die mit schweren Verhaltensbesonderheiten bei Menschen mit Behinderung, in der Betreuung von Patienten mit Demenz oder in der Psychiatrie konfrontiert sind.

Hätten Sie auch ein konkretes Beispiel aus der Einrichtung in Reichenbach?

Rösgen: Hier in Reichenbach hat es zum Beispiel ein gemeinsames Supervisionsangebot für Teamleiter gegeben, deren Aufgabenbereich bei einer Umstrukturierung erweitert worden ist. Da muss man sich dann erst mal in die neue Position und Rolle hineinfinden. Diesen Prozess habe allerdings nicht ich moderiert. Überhaupt mache ich keine Supervision in der eigenen Einrichtung. Supervision sollte schon den Blick von außen mitbringen und unbedingt neutral und unabhängig von der Institution sein. Aber ich weiß, dass es ausgebildete Supervisorinnen und Supervisoren in verschiedenen Einrichtungen der Barmherzigen Brüder gibt, und man könnte zum Beispiel ein Netzwerk aufbauen, so dass man einen Pool von Supervisoren hät-

te, auf den man zwischen den verschiedenen Einrichtungen der Barmherzigen Brüder zugreifen könnte.

Haben Sie vielleicht noch ein Beispiel, das die „positiven Wirkungen und Nebenwirkungen“ einer Supervision aufzeigt?

Rösgen: Ja, das müssten Sie jetzt eigentlich meine Klienten fragen! Für mich ist eine Supervision immer dann erfolgreich, wenn die zielgerichtete Arbeitsfähigkeit je nach Ausgangslage dauerhaft gesichert, verbessert oder wiederhergestellt wird. Eine positive Rückmeldung, die ich immer wieder höre, ist: „Ich habe jetzt mehr Klarheit“ oder „wir tauschen uns jetzt besser aus und unterstützen uns gegenseitig“. Oder eine sich einschleichende Mobbing-Kultur kann unterbrochen werden, weil ihr der Nährboden der Heimlichkeit genommen ist und jetzt alle an einem Tisch sitzen. Und manchmal gibt es scheinbar kleine, aber wichtige Veränderungen, zum Beispiel ein Team in der Psychiatrie beteiligt jetzt immer die Reinigungskraft an den Fallgesprächen, weil die teilweise auf einer ganz anderen Ebene mit Patienten in Kontakt ist, oder ein Team übernimmt die Methode des „Anfangsblitzlicht“ aus der Supervision auch für interne Besprechungen. ■

Supervision hilft in der Praxis

Wenn man sehr lange, so wie ich, in einer Einrichtung tätig ist, entwickelt man zum Teil so etwas wie eine „rosarote Betriebsbrille“. Man hinterfragt sich selber vielleicht nicht mehr so intensiv und eine gewisse Routine macht sich breit. Die hat sicher auch seine Vorteile, aber gerade dann finde ich es gut, wenn man sich mit einer neutralen und unbefangenen Person zusammensetzt. Vor einigen Jahren hatten wir in unserem Team ein Problem. Bereits nach drei Sitzungen – obwohl fünf anberaumt waren – hatten wir die Lösung. Wir nutzten die Chance, uns ganz ehrlich zu hinterfragen: Wo sind unsere Ziele? Wo wollen wir hin? Wie können wir das erreichen? Das klappt meines Erachtens aber nur, wenn zwischen Supervisor und Teilnehmern

grundsätzlich ein offener und ehrlicher Umgang herrscht. Generell fände ich regelmäßige Supervisionen sehr hilfreich, nicht erst dann, wenn Probleme auftauchen. Man erhält dadurch – gerade als langjähriger Mitarbeiter – immer wieder neue Sichtweisen, die unterm Strich auch für die Weiterentwicklung der Einrichtung von Bedeutung sein können.



Josef Renner, 52, Teamleitung Haus Benedikt, seit 30 Jahren Mitarbeiter bei den Barmherzigen Brüdern Reichenbach ■

Supervision auf einen Blick

Supervision schafft mit zielgerichteten Gesprächen sowie kreativen Methoden und Übungen einen Rahmen, der Einzelne, Teams, Gruppen oder Organisationen bei der Reflexion und Gestaltung ihres beruflichen Handelns unterstützt.

Mögliche Themen und Ziele:

- Klärung der beruflichen Rolle, ihrer systemischen Einbindung, Spielräume und Entwicklungsmöglichkeiten
- Analyse und Gestaltung beruflicher Herausforderungen
- Verbesserung von Kommunikations- und Kooperationsprozessen
- Konfliktpotentiale erkennen und entschärfen
- Erweiterung der Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit
- Motivation fördern und erhalten
- Stressmanagement und Burn-out-Prophylaxe
- Entwicklung der Institution und ihrer Organisationsstrukturen

Formen:

- Einzelsupervision, zum Beispiel zu individuellen beruflichen Problemlagen, zur Rollenklärung, bei Übernahme neuer Aufgabenbereiche etc.
- Teamsupervision mit Schwerpunkt der Optimierung zielorientierter Zusammenarbeit
- Gruppensupervision als angeleiteter und moderierter Austausch von Supervisanden unterschiedlicher Arbeitsfelder
- Fallsupervision (ähnlich der im Gesundheitswesen verbreiteten Balintarbeit) mit Konzentration auf Interaktion mit dem Patienten / Betreuten

Dorothee Rösgen



Fortbildungsprogramm der Bayerischen Ordensprovinz

Alt und Jung gemeinsam - die Mischung bringt's

Das Jahresmotto des Kostenzer Fortbildungsprogramms 2009 „Alt und Jung – voneinander lernen, einander respektieren“ greift eine gesellschaftliche Entwicklung auf, die unser Arbeitsleben heute schon, aber noch mehr in den kommenden Jahren beeinflussen und prägen wird: den demografischen Wandel. In drei Fortbildungen mit dem Referenten Kurt Wirsing werden die Probleme, aber auch die Stärken und die Vorteile einer guten Zusammenarbeit von jüngeren und älteren Mitarbeitern in Kostenz thematisiert.

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels gerät der Umgang mit älteren und jungen Mitarbeitern auch in unseren Einrichtungen immer mehr in den Mittelpunkt. Die Zahlen machen es deutlich: Um 1900 waren 44 Prozent aller Deutschen 20 Jahre und jünger, heute sind es nur noch 20 Prozent. Im Jahr

2050 wird der Anteil der bis zu 20-Jährigen auf 15 Prozent gefallen sein.

Der Anteil derer, die 60 und älter sind, wächst spiegelbildlich dazu. 1900 waren nur 8 Prozent der Menschen 60 Jahre und älter, heute sind es 25 Prozent und in 40 Jahren werden es 40 Prozent sein. Be-

reits ab 2014 wird jeder vierte Beschäftigte älter als 50 Jahre sein. Prognosen sagen, dass es bis zum Jahr 2050 ca. 11 bis 15 Millionen weniger Erwerbspersonen geben wird.

Unsere Gesellschaft steht folglich vor einer enormen Herausforderung. In der Arbeitswelt muss und wird sich viel ändern. Ältere werden nicht mehr vom Arbeitsmarkt ausgesondert. Ganz im Gegenteil. Das Potenzial von erfahrenen Mitarbeitern wird eine gewichtige Ressource für den Erfolg von Unternehmen werden. Neben Maßnahmen der Personal- und Organisationsentwicklung leistet die Fort- und Weiterbildung einen wesentlichen Beitrag, um die erforderlichen Prozesse des Zusammenarbeitens, des gemeinsamen Lernens und der Kommunikation von jüngeren und älteren Mitarbeitern effektiv und erfolgreich zu gestalten.

Im Mittelpunkt eines „demografietauglichen“ Unternehmens dürfte, neben der Gewinnung junger, hoch qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Verbindung mit einer attraktiven Laufbahnplanung im eigenen Betrieb, die Erhaltung des vorhandenen Wissens und der sogenannte Wissenstransfer stehen. Erfahrungs- oder implizites Wissen muss im Betrieb gesichert, weitergegeben und weiterentwickelt werden. Dafür gibt es verschiedene Instrumente.

In **altersgemischten Teams** kann neben Fachwissen auch Prozesswissen und das Wissen über menschliche, informelle Beziehungen genutzt werden. Eine langjährige Betriebszugehörigkeit kann dadurch ebenso wertgeschätzt werden wie das neue aktuelle Fachwissen, das jüngere Mitarbeiter mitbringen.

Bei **Tandem-Modellen** oder Lernpartnerschaften übernehmen ein älterer und ein jüngerer Mitarbeiter gemeinsam eine Aufgabe. Dadurch wird das gegenseitige Lernen gefördert. In mehreren Schritten kann der jüngere Kollege immer mehr Verantwortung übernehmen.

Das **Paten- oder Mentorenmodell** wird häufig bei Führungskräften eingesetzt. Hier wird die Erfahrung des Älteren genutzt. Informelle Beziehungen, unausgesprochene Regeln, der Zugang zu

Netzwerken und Kontakte zu Entscheidungsträgern werden auch weiterhin als Ressourcen erhalten und können vom Jüngeren genutzt und weiterentwickelt werden.

Grundsätzlich ist ein wertschätzender Umgang der Generationen miteinander zu fördern. Insbesondere Führungskräfte sind dafür zu sensibilisieren, dass die spezifischen Stärken und Potenziale älterer Mitarbeiter wahrgenommen, gefördert und mit den Stärken der jüngeren verknüpft werden.

Die Barmherzigen Brüder bieten 2009 drei Fortbildungen speziell zum Thema „Alt und Jung“ an:

- „Alte Hasen“ und „Junge Wilde“: Teamarbeit in der Behindertenhilfe (20./21. April)
- Mit der Erfahrung von älteren Mitarbeitern die Zukunft positiv und erfolgreich gestalten (6./7. Juli)
- Alt und Jung gemeinsam – die Mischung bringt's (26./27. November).

Karl Werner
Fortbildungsreferent ■

Das Know-how der Älteren

In einem Experteninterview der Initiative der Bundesregierung „Erfahrung ist Zukunft“ erklärt Hartmut Buck vom Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation, dass es verschiedene „Werkzeuge“ gibt, um den Erfahrungsaustausch zwischen Jung und Alt gezielt zu fördern. Er nennt das Beispiel eines Energieunternehmens, das Checklisten entwickelt hat. Wenn dort ein Älterer ausscheidet, macht er mit seinem Nachfolger zwei bis drei Workshops, in denen anhand der Checkliste das wesentliche Wissen mitgeteilt wird. Die Liste stellt sicher, dass das kein zufälliger Prozess ist. In einem anderen mittelständischen Unternehmen werden ältere Mitarbeiter animiert, interne Weiterbildungen anzubieten. Sie bekommen zunächst eine Didaktikschulung und erarbeiten dann ein Weiterbildungsangebot zu ihrem Themenschwerpunkt. Das sorgt bei den Älteren für einen Motivationsschub und gleichzeitig wird ihr Know-how im Unternehmen gestreut.

Bucks Ansicht nach ist es für einen produktiven Austausch wichtig, aus dem Tagesgeschäft rauszukommen und sich einen Freiraum schaffen zu können. Außerdem muss das kritische Wissen identifiziert werden: Was verlieren wir, wenn uns ältere Mitarbeiter verlassen? Es muss nicht alles weitergegeben werden, sondern nur, was wichtig ist für den Unternehmenserfolg. Das Schwierigste ist, eine wechselseitige Lernkultur zu etablieren. Er sieht Tandems oder Patenmodelle nicht nur in großen Firmen wirksam, auch in kleinen Unternehmen können diese sinnvoll sein. Gerade in kleineren Handwerksbetrieben findet man auch jüngere Eigentümer, die in den ersten Jahren nach der Betriebsübernahme mit einem älteren Berater zusammenarbeiten.

Aus: www.erfahrung-ist-zukunft.de; weitere Quellen: www.inqa.de, www.demografie-experten.de, www.demobib.de

Ordensleute beraten über Auswege aus der Überalterung

Über Auswege aus der Krise und über die Umsetzung von Zukunftsideen debattierten beim 2. Ordenstag am 12. Februar in Freiburg rund 200 Ordensfrauen und -männer aus dem gesamten Bundesgebiet. Geladen hatte das kirchennahe Beratungsunternehmen Solidaris, das sich auf die ökonomische Beratung von Orden und kirchlichen Einrichtungen spezialisiert hat.

Dabei geht es längst nicht allein um die Zukunft von Klöstern und Konventen; denn mit den Orden selbst stehen auch die zahlreichen von ihnen verantworteten Einrichtungen im sozialen und Gesundheitsbereich auf dem Spiel. Am Beispiel der Franziskanerinnen von Waldbreitbach wird dies deutlich. Die von den Schwestern gegründete Marienhaus GmbH ist in den vergangenen

Jahrzehnten zu einem großen Träger von Krankenhäusern, Pflegeheimen und Hospizen geworden. Als Aufsichtsratsvorsitzende trägt Schwester Edith-Maria Magar für 11.000 Mitarbeiter Verantwortung. „Längst ist klar, dass in vielen unserer Einrichtung kaum noch Ordenschwestern tätig sein können“, räumt die Managerin und Ordensfrau ein.

Für sie besteht der Ausweg aus diesem Dilemma darin, den Geist der Ordensgemeinschaft in das gesamte Unternehmen hineinzutragen. „Die christlichen Werte und unser besonderes Menschenbild, das ist unser Alleinstellungsmerkmal und unser Erfolgsrezept.“ Trotz der angespannten Finanzlage im sozialen und Gesundheitssektor sei es für ihre Häuser wichtig, den Menschen und Patienten nicht nur als „Ertragsbringer

oder Kostenverursacher“ zu behandeln, sondern seine Würde zu wahren.

Dieser Erfolgsgeschichte stellte die Erfurter Kirchenrechtsprofessorin Myriam Wijlens Berichte über klösterliche Gemeinschaften ohne echte Zukunft gegenüber. Sie bezog sich dabei auf Entwicklungen in ihrer niederländischen Heimat, wo die Kirchenjuristin als Beraterin Orden begleitet. Deutschland sieht sie vor einer ähnlichen Entwicklung. Sie schlug daher vor, die in den Niederlanden bewährte Berufung von Nicht-Ordensmitgliedern in die Leitung der Gemeinschaften auch auf hierzulande zu übertragen. „Das hat auch der Vatikan eingesehen und unser Modell akzeptiert.“

Volker Hasenauer (KNA) ■

Raten und Gewinnen

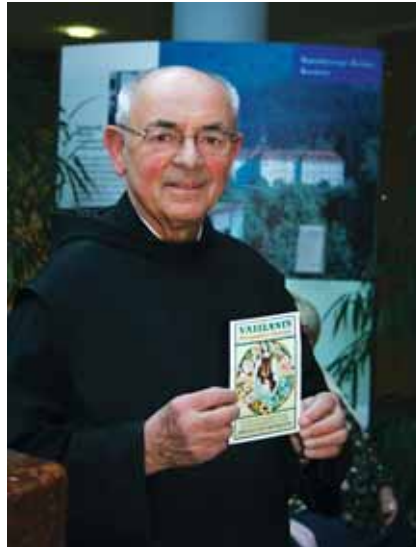
Bitte schicken Sie eine Postkarte mit dem Lösungswort des unten stehenden Kreuzworträtses und Ihrer Adresse an Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz Postfach 20 03 62 80003 München

Zu gewinnen gibt es einen **Büchergutschein im Wert von 25 Euro.**

Einsendeschluss ist der 16. März 2009.

Zweite Chance:

Bei der Jahresziehung wird unter allen richtigen Einsendungen des Jahrgangs 2009 ein **hochwertiger Theater-, Opern- oder Konzertbesuch** ausgelost. Wo Sie hingehen, können Sie selbst mitbestimmen!



Pater Leodegar Klinger hat die Gewinnerin gezogen.

Ein kurzer **Steckbrief** zu Pater Leodegar:

- Aufgaben: Seelsorger, Prior, Scholastikats-Magister, Provinzrat
- Konvent: Krankenhaus Regensburg
- Hobby: Bergwandern in den Bergen Südtirols
- Lieblingsspruch: „Gutes tun und es gut tun“ (Heiliger Johannes von Gott)

Die Lösung aus dem letzten Heft:



JEHOVA

Gewonnen hat

Sabrina Fuhrmann, Friedberg

Herzlichen Glückwunsch!

Mutter Jesu	ital.-belgischer Sänger	radioaktives Element	Teil des Beines	▽	geschwätzig	▽	Staat im Orient	Bedrängnis	Stadt in Thüringen	▽	Wasserfahrzeug	▽	nur gedacht	Anrufung Gottes	▽	kurz für: heran
▷	▽	▽			Immigrant	▷	▽	▽	▽							▽
an jenem Ort	▷		Schultornister		dumpf donnern	▷		3						psychische Überbelastung		
Postempfängerin	▷		▽								Kreditinstitut		asiatische Holzart	▷		1
ausgest. Riesenvogel	▷	6		Erbträger	▷			schweiz. Kanton		Pflanzenteil	▷	2				Buschwindröschen
▷					indische Göttin, Gattin d. Rama	▷	spanischer Hirtenjunge	▷	▽				Speiseraum für Offiziere		röm. Zahlzeichen: zwei	▽
Ordensfrau	Jazzvariante (Kw.)	Bruder von Vater oder Mutter		Erdzeitalter	▷					ein Vorname Poes		verneinendes Wort	▷			▽
leicht benommen	▷	▽					vordringlich		mediz. Erweiterung	▷						
englischer Gasthof	▷			deutsche Vorsilbe		lat.: trocken dürr	▷	▽			kath. Theologe, † 1847	▷				Vorname der Dagover, † 1980
inneres Organ			schnelles Gehen	▷							chem. Zeichen für Gallium	persönliches Fürwort		Departement-Hptst. (St. ...)	▷	▽
▷	5				französischer Herzog	▷				Künstlervermittlerin	▷	▽				
Schmeichelei	▷					jüd. Gesetzesammlung	▷									4

1	2	3	4	5	6
----------	----------	----------	----------	----------	----------

Fastenzeit

Christus ein Stück näher kommen

Der Fasching ist vorbei, es beginnt die Zeit, in der wir uns auf das Osterfest vorbereiten. Das Fest, das uns als Christen mit Zuversicht in die Zukunft gehen lässt. Wenigstens in den Tagen der Fastenzeit will ich gerne, wie uns der heilige Benedikt in seiner Regel rät, in großer Lauterkeit auf mein Leben achten - besonders bewusst leben - und so die Vorbereitungszeit auf Ostern sinnvoll nutzen. Dies ist für mich eine Möglichkeit auf meiner Gottsuche Christus ein Stück näher zu kommen.

Der heilige Benedikt berücksichtigte in seiner Regel, dass nicht alles, was wünschenswert ist, gleich für jeden möglich ist. Denn eigentlich sollten alle Mönche immer ein Leben wie in der Fastenzeit führen. So ist es für mich umso wichtiger, dass ich meine Vorsätze für die Fastenzeit bewusst auswähle und dann konsequent einhalte. Die Fastenvorsätze schreibe ich auf einen Fastenzettel, der folgende Abteilungen enthält: Gebete, Verzicht auf Speise und Trank, geistliche Lektüre, persönliche Vorsätze und regelmäßige Beichte.

Meinen Fastenzettel lege ich am Aschermittwoch dem Abt vor, denn „es geschehe nichts ohne sein Gebet und seiner Einwilligung. Was ohne Erlaubnis geschieht, ist Anmaßung und eitle Ehrsucht, nicht aber Verdienst. Das bewahrt vor aller Übertreibung.“ Mönche, so schreibt der heilige Benedikt, sollen immer auf das rechte Maß achten. Maßvoll und überlegt soll unser Verhalten auch in der Fastenzeit sein, damit wir

mit geistlicher Sehnsucht und Freude das Osterfest erwarten.

Freiwilliger Verzicht auf das nicht „Notwendige“ umfasst neben Essen und Trinken auch unsere Freizeitgestaltung und unsere Gedanken anderen gegenüber. Einmal für eine bestimmte Zeit auf Alkohol, Zerstreuung wie Fernsehen oder Computerspiele und die negative Einstellung gegenüber dem Nächsten zu verzichten, schafft Zeit. Es gibt Ihnen die Möglichkeit, etwas, das Sie schon immer einmal tun wollten, in Angriff zu nehmen. Gute Vorsätze könnten sein: Ein klärendes Gespräch zu führen, einen aufgeschobenen Besuch zu machen, ein gutes Buch zu lesen oder einfach einen Gottesdienst zu besuchen.

Das Wissen von Ostern und das Wissen, dass nicht nur Sie alleine in dieser Zeit etwas ändern wollen, könnte der Grund sein für Ihre Fastenvorsätze. Vielleicht können Sie dann auch spüren, dass ein etwas bewussteres, geordnetes Leben Veränderungen erleichtert, ja sogar erst ermöglicht. „In unseren Anfängen steckt immer mehr als wir ahnen, glauben, wissen und davon verwirklichen“, schreibt Christian Schütz in seinem Buch ‚Gesegneter Alltag‘. Vorsätze, die Sie beharrlich eingehalten haben, werden ihnen Mut für „ein nächstes Mal“ machen und könnten Sie zum Vorbild für andere werden lassen.

**Frater Albert Pürmer nov. OSB
Novize der Benediktinerabtei
St. Bonifaz in München und Andechs**

Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:
Barmherzige Brüder®
Bayerische Ordensprovinz KdöR
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Postfach 200362, 80003 München
Telefon: 089/1793-100
Telefax: 089/1793-120
E-Mail: provinzial@barmherzige.de
Internet: www.barmherzige.de

Redaktion:
Frater Eduard Bauer (verantwortlich)
koordinator@barmherzige.de
Johann Singhartinger
redakteur@barmherzige.de
Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos:
Ahrens und Behrent (20), altrofoto.de
(Titel, 4, 8 unten), Archiv Barmherzige Brüder (6, 12-14), Bauer (10-11), Bechtloff (7 unten), Bohmhammel (15 unten), FotoComp (24), Grundner (17), Harrer (2), Heinz (11 unten rechts), KNA-Bild (3, 7 oben), Laumer (23), Matejka (18-19), Osservatore Romano (9), Singhartinger (22).

Verlag: Johann von Gott Verlag
Anschrift wie Herausgeber
Bayerische Hypo- und Vereinsbank
Konto Nr. 3 960 071 831
Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt
Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.
Jahresabonnement: 14,00 Euro



Mit dem Aschenkreuz auf der Stirn beginnen Gläubige am Aschermittwoch die Fastenzeit.



Klinikum St. Elisabeth Straubing

Die Klinikum St. Elisabeth Straubing GmbH ist mit 435 Betten ein Krankenhaus mittlerer Größe und betreut jährlich ca. 20.000 Patienten stationär. Mit knapp 1100 Beschäftigten ist das Krankenhaus größter Arbeitgeber der Stadt.

Das Klinikum ist als Schwerpunktkrankenhaus der Versorgungsstufe III ausgewiesen mit neun Hauptfachabteilungen und Belegärzten der Fachrichtungen Orthopädie, Gynäkologie, Mund-Kiefer-Gesichts-Chirurgie und Augenheilkunde.

In der angegliederten Berufsfachschule für Krankenpflege werden 90 Schüler und Schülerinnen ausgebildet, von denen jährlich 30 die Ausbildung abschließen.

Das Klinikum hat die Chance, von zwei Ordenstraditionen profitieren zu können: Einerseits ist das die Tradition der Barm-

herzigen Brüder mit der charismatischen Figur des heiligen Johannes von Gott, andererseits die Tradition der Ordensgemeinschaft der Elisabethinen, die auf die in Deutschland sehr verehrte heilige Elisabeth von Thüringen zurückgeht. Beide Orden schauen auf eine lange Geschichte in der Pflege von Kranken und Bedürftigen zurück, und der selbstlose Einsatz beider Ordensgründer ist auch heute noch beeindruckendes Beispiel und Quelle der Inspiration.

Diese Wurzeln des Klinikums lebendig zu halten, zu nutzen und Patienten sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erfahrbar zu machen, muss unser Anspruch sein und unser konkretes Handeln prägen.

Dr. Christoph Scheu,
Geschäftsführer
Weitere Infos im Internet unter
www.klinikum-straubing.de



Kirche im Klinikum



Geburtshilfe



Ultraschalluntersuchung in der Chirurgie



Schonendes Operieren mit der Da Vinci-Konsole (Urologie)



Gleichgewichtstest in der HNO-Klinik



Magenspiegelung



Palliativstation